

Sieben Eigenschaften für die Zukunft (Seven Traits for the Future, 1979)

Von Alasdair MacIntyre

Das Problem, unsere Nachkommen zu gestalten, lässt sich auf zwei ganz unterschiedliche Arten betrachten: Was sollen wir als Eltern bei der Erziehung unserer Kinder tun? Oder: Welche wünschenswerten Eigenschaften sollten in einer ganzen Gesellschaft gefördert und entwickelt werden? Ich habe mich entschieden, die zweite Frage zu beantworten, und frage daher: Inwieweit sollten wir – insofern wir über Techniken verfügen, um bestimmte Eigenschaften und Verhaltensweisen in unseren Nachkommen systematisch zu fördern – dies auch tun, und im Interesse welcher Ideale oder Ziele? Ich beabsichtige nicht, einen idealen Persönlichkeitstyp zu entwerfen, sondern Eigenschaften zu beschreiben, die in einer Bevölkerung verstreut vorkommen könnten. Ich schlage auch nicht vor, dass irgendein Individuum all diese Eigenschaften besitzen sollte – geschweige denn, dass jede Person sie in gleichem Maße haben sollte.

Das Problem, das sich daraus ergibt, ist zumindest teilweise ein politisches Problem. Denn was wir tun dürfen, um bestimmte Eigenschaften zu fördern, wird nicht allein durch den Stand unserer technischen Möglichkeiten bestimmt, noch durch die Wünsche und Verpflichtungen der beteiligten Wissenschaftler, ja nicht einmal durch diejenigen, die die betreffenden Technologien direkt kontrollieren. Entscheidungen über Veränderungen in dieser Größenordnung sind und bleiben politische Entscheidungen. Was wir tatsächlich tun werden, wird davon abhängen, was diejenigen mit sozialer und politischer Macht aus verschiedenen Gründen für gut und richtig halten.

Doch obwohl mein Problem diese politische Dimension hat, lohnt es sich, diesen Aspekt vorerst beiseite zu lassen. Denn welche Tugenden wir kultivieren, wird auch mitbestimmen, inwieweit wir selbst in der Lage sind, politische Macht zu erlangen und zu nutzen. Und das Projekt, Eigenschaften für unsere Nachkommen zu gestalten, ist unausweichlich zugleich das Problem, Tugenden für uns selbst zu erkennen. Ich wende mich daher direkt der Aufgabe zu, eine neue – wenn auch nur teilweise – Tugendtabelle zu entwerfen.

1. Fähigkeit, mit Unsicherheit zu leben

Die Zukunft ist in einem nicht bestimmhbaren Ausmaß unvorhersehbar. Diese Unvorhersehbarkeit wirft sofort schwierige Fragen für jedes Projekt auf, das zukünftige Eigenschaften gestalten will, denn keine Eigenschaft ist unabhängig von jenem Umfeld zu beurteilen, in dem sie gedeiht, auf das sie menschliche Reaktionen organisiert und aus dem sie ihr Arbeitsmaterial bezieht. Können wir die zukünftige Umwelt nicht vorhersagen, haben wir ein grundlegendes Problem bei der Auswahl wünschenswerter Eigenschaften. Aber ist die Zukunft notwendig unvorhersehbar? Und wenn ja, warum?

Ein Grund liegt in der Unvorhersehbarkeit der Naturwissenschaften, die so viel unseres sozialen Umfelds prägen. Sir Karl Popper hat diese Unvorhersehbarkeit auf die radikale konzeptionelle Innovation zurückgeführt. Nehmen wir an, jemand hätte vor langer Zeit die Erfindung des Rades vorhergesagt.

„Des was?“ fragen seine Zuhörer.

Der Vorhersager beschreibt dann Achse, Felge und Speichen – er findet zum ersten Mal überhaupt Worte dafür. Damit wird klar: Er sagt das Rad nicht voraus, er erfindet es.

Poppers Beispiel zeigt: Radikale konzeptionelle Innovationen kann man nicht vorhersagen,

weil dies bedeuten würde, sie bereits auszusprechen – also zu erfinden. So konnten wir auch die Entdeckung der Quantenmechanik, Kants kopernikanische Wende oder Luthers Lehre der Rechtfertigung allein durch den Glauben nicht voraussehen – jede dieser Entdeckungen wurde erst mit ihrem tatsächlichen Eintreten überhaupt möglich.

Ein weiteres Argument: Wir können die Zukunft der Mathematik nicht vorhersagen. Um das zu tun, müssten wir diejenigen Aussagen identifizieren, die aktuell weder bewiesen noch widerlegt sind, für die es aber innerhalb einer bestimmten Zeit einen Beweis geben wird. Doch gemäß einem bekannten Theorem von Alonzo Church gibt es kein Entscheidungsverfahren für jede formale Sprache, die Arithmetik auszudrücken vermag – geschweige denn für die algebraische Topologie oder Zahlentheorie.

Die Folge: Wir können weder die Mathematik noch die daraus abgeleitete Technologie sicher voraussagen – einschließlich jener Technologien, mit denen wir unsere Nachkommen gestalten würden.

Was folgt daraus? Wir müssen Menschen gestalten, die mit Ungewissheit leben können – mit einem tiefen Mangel an Gewissheit über ihre Zukunft.

2. Verwurzelung in der Besonderheit

Die Notwendigkeit dieser zweiten Eigenschaft ergibt sich direkt aus der ersten. Nur wer wirklich weiß, wer er ist, kann kreativ mit Unvorhersehbarkeit umgehen. Doch Menschen können nur wissen, wer sie sind, wenn sie wissen, was ihre Vergangenheit war – denn diese hat sie zu dem gemacht, was sie jetzt sind.

Solche Menschen können ein Zuhause in der Welt finden, weil sie sich durch ihre Rolle in Familie, Nachbarschaft, Gemeinde, Stadt, Nation identifizieren können. Sie wissen sich Teil von Projekten, die von der Vergangenheit in die Zukunft reichen und ihrem eigenen Tun Bedeutung verleihen.

Ich muss also aus der Vergangenheit gelernt haben, wem ich angehöre, wem ich etwas schulde, gegen wen ich mich stellen muss. Diese Identität ist lokal, spezifisch und besonders.

Jemand, den wir nicht erschaffen sollten, ist der „universale Liberale“ – jemand, der sich moralisch nur auf unpersönliche, unparteiische Maßstäbe beruft, überall auf der Welt gleich zu Hause ist – also nirgendwo. Moderne Städteplanungen, die Nachbarschaften zerstören, sind ein Beispiel dafür, wie Menschen ihrer „Anredeform“ an die Welt beraubt werden.

Menschen brauchen ein Zuhause im erweiterten Sinn – nicht nur Gebäude oder soziale Gruppen, sondern Orte und Beziehungen, in denen sie in der Welt zu Hause sind.

3. Nicht-manipulative Beziehungen

Diese Betonung der Besonderheit scheint meinem Ansatz im Widerspruch zu objektiven, kantianischen Moralvorstellungen zu stehen. Doch wir müssen lokale Verbundenheit kombinieren mit einem Engagement für objektive, nicht-manipulative Beziehungen – die Grundlage gemeinsamer, rationaler Zusammenarbeit.

Es gibt zwei Weisen, wie ich anderen begegnen kann:

- Ich kann versuchen, durch gezielte Selbstdarstellung (wie in der Werbung) ihre

Reaktionen zu lenken.

- Oder ich kann mich ihnen als jemand vorstellen, der gemeinsam nach allgemein gültigen Kriterien urteilt – Kriterien, die weder meine noch ihre persönlichen sind, sondern der vernünftigen Tugend entstammen.

Wenn ich dich zu einer Handlung ermutige, weil sie gerecht oder ehrlich ist, appelliere ich an Maßstäbe, denen auch ich selbst unterliege. Ich mache dich nicht zum Werkzeug meiner Wünsche, sondern reihe meine Wünsche unter ein höheres Urteil ein.

Diese Art der Beziehung ist Voraussetzung für Integrität, für rationales gemeinsames Handeln. Ebenso braucht es sie im Umgang mit der Natur: Erkenntnis muss nicht automatisch in Kontrolle münden. Verstehen ist genauso wichtig wie Verändern. Und Verstehen erfordert Respekt vor der Natur, für das, was die Evolution hervorgebracht hat – und eine bescheidene Einschätzung unseres Platzes in ihr.

4. Berufung in der Arbeit finden

Menschen brauchen sinnvolle, produktive Arbeit, um ein Leben mit Bedeutung zu führen. Arbeit hat Sinn, weil sie uns mit anderen in gemeinsame Projekte einbindet – und weil sie an sich wertvoll ist.

Ein berühmtes Beispiel: Während des Ersten Weltkriegs verteilten patriotische Damen in England weiße Federn an junge Männer ohne Uniform. G.K. Chesterton war aufgrund von Krankheit vom Dienst befreit. Eine Frau überreichte ihm eine Feder und fragte: „Warum sind Sie nicht an der Front und kämpfen für unsere Zivilisation?“ Chesterton antwortete: „Madam, ich bin die Zivilisation, für die die anderen kämpfen.“

Wir alle sollten so etwas sagen können. Arbeit darf nicht nur Mittel zum Zweck sein – sie muss um ihrer selbst willen lohnend sein. Kinder müssen lernen, dass manche Dinge es wert sind, getan zu werden, ganz gleich wie das Ergebnis ist. Wer nur in Ergebnissen denkt, gefährdet gute Arbeit. Arbeitslosigkeit zuzulassen ist ein schweres Unrecht – und ebenso das Anbieten schlechter Arbeitsbedingungen.

5. Den eigenen Tod annehmen

Wenn ich eine Aufgabe in der Welt habe, wird der Zeitpunkt kommen, an dem sie vollendet ist – und dann ist es recht, zu sterben. Wer versucht, sein Leben künstlich zu verlängern, wird zum Eindringling in die nächste Generation. Er verliert seinen Platz in der Welt.

Leben bedeutet, einen bestimmten Platz in der Zeit einzunehmen. Ohne diesen Platz wäre unser Leben bedeutungslos. Es ist unsere Endlichkeit, die unserem Leben Sinn verleiht – und uns vor der zerstörerischen Obsession bewahrt, jung bleiben zu wollen, wie sie in Amerika so weit verbreitet ist.

6. Hoffnung

Um Vergangenheit und Zukunft im Jetzt zu verbinden, brauchen wir die Tugend der Hoffnung. Hoffnung tritt auf, wo das Böse uns zur Verzweiflung verleitet – besonders in Gestalt jener Übel, die unser Zeitalter prägen.

Wir sind nur wenige Jahrzehnte vom Holocaust entfernt, begangen von der vielleicht gebildetsten Nation der Welt. Noch näher liegt der Vietnamkrieg, über den wir kaum zu sprechen

vermögen.

Hoffnung befähigt uns, an den Sieg des Guten über das Böse zu glauben, auch wenn das Böse übermäßig erscheint. Ihr Bild ist das der Juden, die im Gaskammern Gott priesen; es ist das Bild all jener, die starben in der Überzeugung, dass ihr Tod nicht sinnlos sei.

Hoffnung setzt einen Glauben an eine Realität voraus, die über das empirisch Nachweisbare hinausgeht – sie widerspricht einer rein säkularen Vernunftauffassung. Die Aufklärung glaubte, Wissenschaft werde uns retten. Doch der Fortschritt der Wissenschaft ging nicht mit dem Rückgang von Aberglauben einher – im Gegenteil: Je mehr Physiker, desto mehr Astrologen (Kalifornien als Paradebeispiel). Vielleicht sind religiöse Hoffnung und wissenschaftliche Rationalität tief verwandt – beide stellen sich gegen die Säkularisierung.

7. Bereitschaft, zu den Waffen zu greifen

Erinnere dich an die sechs vorhergehenden Tugenden: Leben mit Unsicherheit, Verwurzelung, Nichtmanipulation, Berufung in Arbeit, Akzeptanz des Todes, Hoffnung. Wenn wir diese fördern wollen, müssen wir erkennen: Wir können sie nicht unangefochten leben oder weitergeben.

Unsere heutige Fähigkeit zur Verhaltensänderung eignet sich eher dazu, Menschen zu verschlechtern als zu verbessern. Und wenn wir es schaffen, unsere Nachkommen gemäß diesen Tugenden zu formen, wird es Menschen geben, die sie in eine entgegengesetzte Richtung gestalten wollen. Das wurde bereits versucht – etwa durch Josef Goebbels, den bislang wohl fähigsten angewandten Psychologen, der sein Wissen nutzte, um Massengehorsam im Holocaust zu erzeugen.

Wer ein tugendhaftes Leben führen will, wird früher oder später kämpfen müssen – sei es waffenlos oder bewaffnet. Ohne Kampf ist kein wertvoller Staat je entstanden oder erhalten worden.

Kampfbereitschaft – samt den dazu nötigen Fähigkeiten – ist daher selbst eine Tugend. Denn Krieg sollte man nur führen, wenn man ihn auch gewinnen will.

Schluss

In der Gesellschaft, die ich mir vorstelle, werden Menschen nicht konsumieren, um zu leben, sondern leben, um zu produzieren und zu handeln. Konsum dient dem Tun, nicht umgekehrt. Das amerikanische Ideal vom „Streben nach Glück“ wird verworfen – es gibt viele Arten von Freude, aber nicht Konsum-Glück als Lebensziel. „Der Mensch strebt nicht nach Glück – nur der Engländer tut das“, sagte Nietzsche.

In der von mir gedachten Zukunft wird niemand Engländer sein. Wir wollen keine konfliktfreie, konsumorientierte Gesellschaft. Wir wollen keine Mitbürger, die eine planbare Welt zu jedem Preis anstreben, keine, die das Vergangene nur als Material für die Zukunft betrachten.

Wir lehnen ein bestimmtes Verständnis von Bürokratie ab – nicht nur als Regierung, sondern als versuchte Neugestaltung der Gesellschaft nach vorgefertigten Blaupausen. Ob von rechts oder links: Wer Gesellschaft wie einen formbaren Stoff behandelt, verfehlt ihr Wesen.

Ein letzter, radikaler Gedanke: Wenn wir unsere Nachkommen erfolgreich mit diesen Tugenden formen, werden sie selbst keine Nachkommen mehr gestalten wollen – sie werden dieses

Projekt ablehnen, gerade wegen ihrer Tugendhaftigkeit. Wir hätten unsere eigene Mission damit zum Abschluss gebracht.

Die praktische Konsequenz: Wenn der Erfolg unseres Projekts es überflüssig macht, ist es besser, gar nicht erst damit zu beginnen – sonst erschaffen wir Nachkommen, die entsetzt und undankbar auf uns blicken werden, die sie hervorgebracht haben.

Quelle: Alasdair MacIntyre, *Seven Traits for the Future*, The Hastings Center Report, Vol. 9, No. 1 (Februar 1979), S. 5-7.